

utb.

Tobias Keiling (Hg.)

Phänomenologische Metaphysik

Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Böhlau Verlag · Wien · Köln · Weimar
Verlag Barbara Budrich · Opladen · Toronto
facultas · Wien
Wilhelm Fink · Paderborn
Narr Francke Attempto Verlag / expert Verlag · Tübingen
Haupt Verlag · Bern
Verlag Julius Klinkhardt · Bad Heilbrunn
Mohr Siebeck · Tübingen
Ernst Reinhardt Verlag · München
Ferdinand Schöningh · Paderborn
transcript Verlag · Bielefeld
Eugen Ulmer Verlag · Stuttgart
UVK Verlag · München
Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen
Waxmann · Münster · New York
wbv Publikation · Bielefeld

Phänomenologische Metaphysik

Konturen eines Problems seit Husserl

herausgegeben von
Tobias Keiling

Mohr Siebeck

Tobias Keiling ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Philosophie der Universität Bonn; 2019/2020 Feodor Lynen-Forschungsstipendiat der Alexander von Humboldt-Stiftung am Somerville College der Universität Oxford.

ISBN 978-3-8252-5348-6 (UTB Band 5348)

Online-Angebote oder elektronische Ausgaben sind erhältlich unter www.utb-shop.de.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2020 Mohr Siebeck, Tübingen. www.mohrsiebeck.com

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für die Verbreitung, Vervielfältigung, Übersetzung und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von epline in Böblingen aus der Minion gesetzt und von Hubert & Co. in Göttingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und gebunden.

Printed in Germany.

Schließlich möchte ich, um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen, darauf hinweisen, daß die Phänomenologie nur jede naive Metaphysik ausschließt, *nicht* aber *Metaphysik überhaupt* ...

Edmund Husserl

Vorwort

Mein erster Dank gilt allen Autorinnen und Autoren, die sich auf die spezifische Konzeption dieses Kompendiums eingelassen haben. Der Band ist aus der Arbeit des Forschungsnetzwerks *Phänomenologie und Metaphysik der Welt* hervorgegangen, das in den Jahren 2018 bis 2020 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert wurde und zuletzt am Institut für Philosophie der Universität Bonn angebunden war. Der DFG danke ich für diese finanzielle Unterstützung, ohne die es dieses Buch nicht geben würde. Dem Human Dynamics Centre der Universität Würzburg, besonders Dr. Andreas Rauh, gilt mein Dank für die organisatorische Unterstützung bei der Durchführung des Projekts. Die Arbeitstreffen des Netzwerks, auf denen Textentwürfe für diesen Band vorgestellt wurden, fanden an den Universitäten Freiburg, Würzburg, Wuppertal und Koblenz-Landau statt, denen ich für ihre Gastfreundschaft danke. Für die Bereitschaft, auf diesen Treffen mit den Mitgliedern des Forschungsnetzwerks zu diskutieren, danke ich Ralf Becker, Christian Bermes, Günter Figal, Klaus Held, Karl Mertens, Alexander Schnell, Hans-Rainer Sepp und Nicolas de Warren. Sonja Feger hat den Band mit Sorgfalt Korrektur gelesen. Dem Verlag Mohr Siebeck danke ich für die Begleitung und Unterstützung des Projekts.

Bonn, im März 2020

Tobias Keiling

Inhalt

Vorwort.....	VII
<i>Tobias Keiling/Thomas Arnold</i>	
Einleitung – Phänomenologische Metaphysik?	1
<i>Thomas Arnold/Diego D'Angelo</i>	
1. Edmund Husserl – Ein Weg in die Metaphysik?.....	20
<i>Giovanna Caruso</i>	
2. Hedwig Conrad-Martius – Phänomenologie und Realismus	60
<i>Mette Lebeck</i>	
3. Edith Stein – Phänomenologische Metaphysik als Aufstieg zum Sinn des Seins	72
<i>Yohei Kageyama</i>	
4. Kitarō Nishida – Das Weltproblem im Verhältnis zur Phänomenologie	84
<i>Peter Gaitsch</i>	
5. Max Scheler – Phänomenologie und Metaphysik	94
<i>Rico Gutschmidt/Stefan W. Schmidt</i>	
6. Martin Heidegger – Kritik der Metaphysik im Ausgang von Welt und Sein	112
<i>Christopher Erhard</i>	
7. Roman Ingarden – Wie existiert die reale Welt? Prolegomena einer phänomenologischen Metaphysik	155
<i>Annika Schlitte</i>	
8. Eugen Fink – Mitspielen im Spiel der Welt. Zum Verhältnis von Phänomenologie und Kosmologie	175
<i>Simone Neuber</i>	
9. Jean-Paul Sartre – Weltbegriff und Metaphysik in <i>Das Sein und das Nichts</i>	201

X Inhalt

Sandra Lehmann

10. Jan Patočka – Weltapriori und Bewegung der Existenz 223

Michela Summa

11. Merleau-Ponty – Ein relationaler Ansatz zur Metaphysik..... 236

Robert Hugo Ziegler

12. Emmanuel Levinas – Unendliches Begehren..... 265

Christian Hauck

13. Hans Blumenberg – Die Geschichtlichkeit der Lebenswelt..... 287

Grégori Jean

14. Michel Henry – Die Frage nach der Metaphysik 300

Ferdinando G. Menga

15. Bernhard Waldenfels – Phänomenologie des Fremden
und unhintergehbare Kontingenz von Weltordnungen..... 317

Philip Flock

16. Klaus Held – Weltphänomenologie in kulturgeschichtlicher
Perspektive 331

Tobias Keiling

17. John Sallis – Metaphysik der Ambiguität 344

Alexander Schnell

18. Marc Richir – Phänomenalität und Phänomenalisierung 364

Claudia Serban

19. Jean-Luc Marion – Phänomenologie reiner Gegebenheit..... 376

Annika Schlitte

20. Günter Figal – Phänomenologie als raumhafte Reflexion
und Reflexion des Raumes..... 388

Inga Römer

21. László Tengelyi – Die Welt und ihr Unendliches 403

Sachverzeichnis 415

Einleitung

– Phänomenologische Metaphysik?

Tobias Keiling/Thomas Arnold

„Phänomenologische Metaphysik“ ist ein Problemtitel. Denn weder ist die philosophische Schule oder der philosophische Diskurs der Phänomenologie so einheitlich, dass phänomenologisches Denken ohne Weiteres von anderem zu unterscheiden wäre, noch gibt es offenbar einen selbstverständlichen Begriff von Metaphysik, auf den sich eine Diskussion ohne Rückfragen gründen könnte. Zugleich können wir feststellen, dass phänomenologische AutorInnen sich (positiv wie kritisch) mit Fragen beschäftigt haben, die sie entweder selbst als metaphysische ausgezeichnet haben oder die aus anderer Perspektive als metaphysische verstanden werden. Wir verbinden dementsprechend im Folgenden mit dem Ausdruck „phänomenologische Metaphysik“ zwei unterschiedliche Fragen oder Fragerichtungen:

1. *Was tragen phänomenologische Ansätze zur Metaphysik bei?* „Phänomenologische Metaphysik“ referiert in diesem Sinn auf Metaphysik, insofern sie phänomenologisch betrieben wird. Gemeint sind hier Positionierungen gegenüber einer Reihe von Problemen oder Themen aus phänomenologischer Perspektive. „Phänomenologische Metaphysik“ in diesem ersten Sinn ist also Metaphysik, betrieben mit phänomenologischen Mitteln.
2. *Wie wird Metaphysik phänomenologisch begriffen?* Hier geht es um Auffassungen davon, was als Metaphysik gelten soll und wie sie zu betreiben ist – oder warum wir sie nicht weiterverfolgen oder sogar überwinden sollten. Die Frage zielt also auf Begriffe von Metaphysik als einer Form von Philosophie, wie sie innerhalb der phänomenologischen Tradition entwickelt wurden. „Phänomenologische Metaphysik“ in diesem zweiten Sinn ist also Phänomenologie insoweit und insofern sie ein Verständnis von Metaphysik entwickelt.

Beide Fragerichtungen sollen in diesem Kompendium entfaltet werden. Ziel dieser Einleitung ist es, einen Problemhorizont aufzuspannen und einige grundsätzliche Möglichkeiten der Verhältnisbestimmung von Phänomenologie und Metaphysik zu skizzieren. Wie die beiden Fragerichtungen bereits deutlich machen, markiert das Syntagma „phänomenologische Metaphysik“ nach unserer Überzeugung keinen einheitlichen Gegenstand von Theorie, sei er durch eine bestimmte Tradition in der Philosophiegeschichte (historisch) oder thematisch oder problematisch (und damit systematisch) bestimmt. Vielmehr handelt es

sich im Folgenden um den Versuch, die Bedeutungsdimensionen des Ausdrucks in sachlich-systematischer und historischer Hinsicht in der Interpretation verschiedener AutorInnen als eine Heuristik fruchtbar zu machen. Entsprechend erhebt dieses Sammelwerk nicht den Anspruch, eine (einzige, bestimmte) phänomenologische Metaphysik zu rekonstruieren oder zu entwickeln. Vielmehr zeigen die hier versammelten Texte nur auf, dass Metaphysik in der phänomenologischen Philosophie kontinuierlich relevant war und ist – und zwar im oben skizzierten Doppelsinn. In den Kapiteln dieses Bandes werden also sowohl der Beitrag der Phänomenologie zu metaphysischen Problemen oder Themen diskutiert als auch die Auffassungen von Metaphysik, die sich innerhalb der Phänomenologie als einer philosophiegeschichtlichen Konstellation nach Husserl entwickeln.

Was ist Metaphysik?

Wie vielfältig die Bestimmungen von Metaphysik innerhalb der Phänomenologie ausfallen, lässt sich cursorisch an drei Beispielen zeigen, nämlich an den Metaphysik-Begriffen, wie sie bei Husserl, Heidegger und Levinas auftauchen. Bereits Husserl bietet verschiedene Begriffe von Metaphysik an und setzt sich dazu jeweils dezidiert in ein Verhältnis. Metaphysik als leere Begriffsscholastik, die traditionelle Fragestellungen unhinterfragt übernimmt und dann durch spekulative Setzungen zu beantworten sucht, lehnt er mit seinem Ruf zu den ‚Sachen selbst‘ explizit ab. (→ 1.1) Versteht man Metaphysik in diesem negativen Sinn, ist Phänomenologie radikal metaphysik-kritisch, sogar anti-metaphysisch. Metaphysik im Sinne der Untersuchung der tiefsten und letzten Fragen dagegen ist auch für die Phänomenologie, wie Husserl sie versteht, von besonderer Bedeutung. So kann Husserl in den *Cartesianischen Meditationen* festhalten, dass „die Phänomenologie [...] nur jede naive und mit widersinnigen Dingen an sich operierende Metaphysik ausschließt, *nicht* aber *Metaphysik überhaupt*“. (Hua I, 192) Vielmehr müssen die „echten metaphysischen Probleme als die höchststufigen innerhalb einer Phänomenologie“ (Hua I, 193) angesehen werden. Zu solchen echten metaphysischen Problemen gehören für Husserl etwa die Fragen nach dem Sinn des Lebens, der Geschichte und der Möglichkeit menschlicher Freiheit. Hier soll die Phänomenologie durchaus zu positiven „metaphysischen Ergebnissen“ (Hua I, 166) führen, insofern sie alte Fragen so beantworten soll, dass dabei nicht auf Konstruktionen, sondern auf Anschauungen rekurriert wird. Diese interne Bestimmung der Aufgabe von Metaphysik ist insofern bemerkenswert, als nach dem Wechsel in eine externe Perspektive auffallen muss, dass sie mehr und andere Themen umfasst als die Themen, die gegenwärtig als zentrale metaphysische Problemzusammenhänge diskutiert werden. (Van Inwagen/Sullivan 2018)

Anders als Husserl setzt sich Heidegger ausgiebig mit Texten der Theorietradition der Metaphysik auseinander und entwickelt auf dieser Grundlage einen differenzierten Metaphysik-Begriff. Auch hier ist es deshalb wichtig, interne und externe Perspektive auseinanderzuhalten, also ‚Metaphysik‘ als Selbstverständigung über das eigene Philosophieren von ‚Metaphysik‘ als Bezeichnung für bestimmte Positionierungen zu unterscheiden. Seine eigene Philosophie sieht Heidegger zeitweilig als ‚Metaphysik des Daseins‘; (GA 26, 199) verwendet den Metaphysik-Begriff also affirmativ, fordert später dagegen eine „Überwindung“ oder „Verwindung der Metaphysik“; (GA 7, 67–98; GA 9, 416) die dadurch motiviert ist, dass Metaphysik zu treiben *eo ipso* Verpflichtungen auf eine problematische Verknüpfung von Ontologie und Theologie mit sich bringe. (→ 6.11) Ob diesen verschiedenen Selbstverortungen auch relevante Unterschiede in den Lösungsvorschlägen für metaphysische Probleme entsprechen, ist damit jedoch noch nicht gesagt. Denn Themen der Ontologie, allen voran der Existenz- oder Seinsbegriff, machen für Heidegger relativ konstant das zentrale Thema der Metaphysik aus. Die programmatische Verwendung des Begriffs für die Beschreibung eines spezifischen Modus des Philosophierens dagegen variiert werkgeschichtlich deutlich.

Diese Begriffsbelegung macht darauf aufmerksam, dass das Metaphysikverständnis als Medium philosophischer Kritik fungieren kann: Wenn es um Metaphysik geht, geht es auch um die Frage, wie Metaphysik *richtig* zu verstehen ist. Aber diese Regel gilt keineswegs ausnahmslos, sobald man in den Blick nimmt, welche Probleme und Theoreme jeweils gemeint sind. Levinas etwa verwendet den Begriff der Metaphysik affirmativ, unterscheidet ihn aber von ‚Ontologie‘ als einem totalisierenden Denken, in dem Freiheit und ethische Erfahrung keinen Platz finden. (→ 12.6) Hier wird Metaphysik gerade nicht als philosophisches Programm oder philosophiegeschichtliche Tradition problematisiert. Auch der umgekehrte Fall ist möglich: es werden Themen bearbeitet, die aus einer externen oder systematischen Perspektive üblicherweise als metaphysische identifiziert werden, ohne dass dies so genannt wird. Bereits diese Beispiele zeigen, dass Phänomenologie in unterschiedlichen Hinsichten ein affirmatives oder ein kritisches Verhältnis zu Metaphysik haben kann; sie ist – je nachdem – Metaphysik und/oder Metaphysik-Kritik. Phänomenologie und Metaphysik stehen mithin in Verhältnissen des Gegeneinander, Miteinander, Nebeneinander und Durcheinander, nicht aber im Verhältnis der durchgehenden Indifferenz oder einer gegenseitig zugeschriebenen Irrelevanz. Es könnte sogar durchaus sein, dass Phänomenologie sich „metaphysisch neutral“ (Zahavi 2018, 30–40) verhält und letztlich keine eigenen metaphysischen Positionen bezieht. Aber das zu behaupten bedeutet nicht, die Phänomenologie sei metaphysisch blind oder taub und könne letztlich zu Beschreibung, Analyse und Lösung metaphysischer Probleme nichts beitragen. Vielmehr macht gerade die kritische interne Verwendung des Metaphysik-Begriffs darauf aufmerksam, dass die Frage nach dem

richtigen Modus des Philosophierens in phänomenologischen Diskursen immer wieder – und gerade angesichts der typisch metaphysischen Themen – relevant geworden und das Ziel der Methodenreflexion und einer kritischen Grundhaltung zu bisherigen metaphysischen Entwürfen für phänomenologische AutorInnen charakteristisch ist. Tatsächlich können wir für einige AutorInnen sogar eine regelrechte Dialektik von metaphysischen Themen und phänomenologischer Modalität ausmachen. In Husserls Fall etwa werden gewisse metaphysische Probleme, die er entdeckt, zu Triebfedern methodologischer Revisionen. Seine späte Einführung „rekonstruktiver“ Vorgehensweisen etwa, die er einer phänomenologischen „Archäologie“ zuschreibt, (Mat VIII, 356; → 1.8) ist eine Reaktion auf die Einsicht, dass sich Themen wie das phänomenologische Absolute, Faktizität, Freiheit oder der Sinn der Geschichte nicht einfach in direkter Beschreibung angehen, aber genauso wenig ignorieren lassen.

In dieser Ambivalenz zwischen Kritik und Affirmation hat die Phänomenologie unter anderem ein interessantes Verhältnis zur Philosophie Kants. Denn die Phänomenologie ist die doppelte Erbin Kants: Wie Kant kritisiert sie zwar bestimmte Formen von Metaphysik, will aber dennoch Metaphysik– zumindest teilweise – neu justieren oder wenigstens kritisch fundieren. Auch der transzendente Einsatz der Phänomenologie verbindet sie mit Kant. Als kritische Transzendentalphilosophie in diesem Sinne ist die Phänomenologie durchaus als Nachfolgerin des kantischen Ansatzes zu verstehen; zumindest gibt es klar erkennbare Kontinuitäten zwischen beiden. Allerdings setzt sie sich methodisch und inhaltlich mehr oder weniger deutlich von Kant und dem Neu-Kantianismus ab, indem sie etwa auf eine kategoriale Anschauung rekurriert, in der Husserl ein eidetisches oder intuitives Erkenntnismoment zu rehabilitieren sucht. Außerdem lehnen phänomenologische Positionen typischerweise strikte Dualismen, wie sie bei Kant auftauchen, ab; es ist kein Zufall, dass es gerade die „widersinnigen Dinge an sich“ sind, an deren Ablehnung sich Husserls Metaphysik-Kritik in dem oben angeführten Zitat festmacht. Wenn in Hinblick auf diese beiden Punkte eine Diskontinuität zu konstatieren ist, kann Kant hier aus phänomenologischer Perspektive geradezu selbst als unkritischer Metaphysiker gelten, insofern intuitive Erkenntnis vernachlässigt wird und seine Philosophie an rigiden begrifflichen Strukturen orientiert bleibt, so dass der Maßstab einer möglichst getreuen Deskription und Zuwendung zu den Sachen selbst vernachlässigt wird. Soweit sich solche Verallgemeinerungen plausibilisieren lassen, radikalisiert die Phänomenologie Husserls mithin die kantische Kritik der Metaphysik, indem sie sich gegen Momente von Kants positiver Philosophie richtet. Indem sie an metaphysischen Fragen festhält, erneuert sie die positive Möglichkeit kritischer Metaphysik.

Welche Phänomenologie?

Wir haben bisher verschiedene Möglichkeiten umrissen, Metaphysik zu begreifen. Aber was zählt dabei als Phänomenologie? Da ‚die Phänomenologie‘ eher eine Strömung, eine Konstellation oder ein Netzwerk von DenkerInnen, eher eine familienähnliche Haltung als eine Schule oder Disziplin darstellt, gibt der vorliegende Band auch auf diese Frage nur eine operative Antwort. Alle AutorInnen, deren Positionen hier dargestellt werden, wurden in der Rezeption als phänomenologische bezeichnet und haben sich größtenteils auch selbst explizit so genannt. Dabei haben wir Wert darauf gelegt, nicht nur die Klassiker – wie Husserl (→ 1), Heidegger (→ 6), Merleau-Ponty (→ 11) und Levinas (→ 12) – zu besprechen, sondern diesen Kanon in drei Richtungen zu erweitern: Zum einen um einige der sogenannten frühen PhänomenologInnen, die sich vor allem dadurch auszeichnen, Husserls philosophische Entwicklung kritisch begleitet zu haben. Ohne die verschiedenen Schülerkreise in Göttingen, München und Freiburg hier vollständig abbilden zu können, wurden AutorInnen ausgewählt, die für verschiedene Formen der Weiterführung von Husserls Projekt exemplarisch und für unser Thema einschlägig sind: Hedwig Conrad-Martius, (→ 2) Edith Stein, (→ 3) Kitarō Nishida, (→ 4) Max Scheler (→ 5) und Roman Ingarden. (→ 7) Auffällig ist, wie heftig hier um programmatische metaphysische Grundentscheidungen, etwa zugunsten eines Idealismus oder Realismus, gerungen wird und welche grundsätzlichen Klärungen etwa zum Seinsbegriff man sich von der Phänomenologie erwartet. Unabhängig davon, wie ertragreich diese Arbeiten aus heutiger Sicht sind, die metaphysischen Themen sind bei den frühen Phänomenologen in besonderer Weise präsent, was ideengeschichtlich nicht zuletzt mit der Nähe einiger ihrer ProtagonistInnen zum Katholizismus zusammenhängen dürfte. (Baring 2019)

Eine zweite Entwicklungsrichtung, die wir abzubilden suchen, ist die vor allem an Husserl und Heidegger anschließende französischsprachige Diskussion. Die oft unter dem Schlagwort der „Phänomenologie in Frankreich“ (Waldenfels 1983; Gondek/Tengelyi 2011) zusammengefassten Diskurse werden in diesem Band durch Beiträge zu Michel Henry (→ 14), Marc Richir (→ 18) und Jean-Luc Marion (→ 19) berücksichtigt. Auch hier werden metaphysische Fragen teils im religionsphilosophischen Kontext behandelt, so dass die These einer „theologischen Wende der französischen Phänomenologie“ (Janicaud 2014) für einige AutorInnen nicht von der Hand zu weisen ist. In jedem Fall definiert für die in diesem Kontext untersuchten AutorInnen die Bestimmung des Ursprungs oder der Möglichkeit der Phänomene oder der Phänomenalität als solcher typischerweise *die* Grundfrage phänomenologischer Metaphysik.

Schließlich suchen wir die Diskussion in eine dritte Richtung zu erweitern, indem exemplarisch auch gegenwärtig arbeitende AutorInnen vorgestellt werden, die Beiträge zum Problemzusammenhang einer phänomenologischen Me-

taphysik geleistet haben, oft mit dem expliziten Ziel einer eigenen Positionierung. Denn dadurch wird deutlich, dass phänomenologische Metaphysik in unserem Sinn nicht nur seit ihrer Stiftung durch Husserl immer schon Bestandteil der Phänomenologie war, sondern auch weiterhin ist, und, so vermuten wir, auch bleiben wird. Dabei war es uns wichtig, auch einen Ansatz wie jenen von Bernhard Waldenfels, (→ 15) dessen Schwerpunkt eher in der praktischen Philosophie zu verorten ist, auf seine Implikationen für Themen der Metaphysik hin zu untersuchen.

Die von uns getroffene Auswahl schließt natürlich mitnichten aus, dass es weitere Ansätze gibt, in denen sich die skizzierten Verhältnisse finden lassen, auf die hier aber nicht eingegangen wird. Im Gegenteil, wir gehen fest davon aus, dass sich Beiträge zur phänomenologischen Metaphysik in dem beschriebenen Doppelsinn in Texten anderer PhänomenologInnen finden, die aus unterschiedlichen Gründen nicht aufgenommen werden konnten. Moritz Geiger, Oskar Becker, Xavier Zubiri, Ludwig Landgrebe, Werner Marx, Walter Biemel, Heinrich Rombach, Hermann Schmitz, Jean-Toussaint Desanti oder im weiteren Sinn auch Hannah Arendt, Paul Ricœur, Reiner Schürmann, Jacques Derrida und Jean-Luc Nancy haben alle aus phänomenologischer Perspektive oder in Auseinandersetzung mit der Phänomenologie Metaphysik thematisiert. (Moran 2000) Zudem können wir nur exemplarisch die weltumspannende Wirkung thematisieren, welche die Phänomenologie seit Husserl etwa in Südostasien und Lateinamerika entfaltet hat. (Tani/Lee/Liangkang/Xianghong 2015; Tani 2019; De Oliveira 2013) Ziel dieses Kompendiums ist jedenfalls nicht Vollständigkeit, sondern der Versuch, einen bestimmten historisch-systematischen Diskurs- und Problemzusammenhang in den Blick zu bringen.

Dieses Ziel lässt sich jedoch nur dadurch erreichen, dass man auch eine systematische Zuspitzung vornimmt und zumindest im Ansatz die Frage beantwortet, was Phänomenologie als solche ausmacht oder ausmachen sollte. Dazu lässt sich bei der Beobachtung ansetzen, dass sich die Phänomenologie als eigene Tradition oder eigener Diskursstrang durch ein Pathos des Neuanfangs auszeichnet, dem auch eine genuin phänomenologische Interpretation der Phänomenologie in ihrer historischen Gestalt gerecht werden müsste: Nimmt man die maßgeblichen Formulierungen etwa bei Husserl ernst, dann setzt sie bei der Erfahrung an, dass selbst die beste bisherige Theoriebildung wieder zum bloßen Vorurteil geworden ist. Der Wunsch, nicht alte Theorie fortzuschreiben oder zu korrigieren, sondern mit der unvoreingenommenen Beschreibung der unverstellten Erfahrung *neu* anzusetzen, macht nicht nur den historischen Anlass, sondern auch ein systematisch zentrales Anliegen der Phänomenologie aus. Besonders deutlich wird dies in Husserls wirkmächtiger Ansage, die Philosophie müsse wieder „von den Sachen und Problemen“ ausgehen, da er „genug der verkehrten Theorien“ habe. (Hua III/1, 51) Heidegger übersetzt dieses Programm nicht nur in Termini der Ontologie, sondern erweitert es auf die gesamte Phi-

losophieggeschichte, die er mit dem Vorwurf der Seinsvergessenheit und dem Programm der Destruktion konfrontiert und einen anderen Anfang des Denkens in Aussicht stellt. Selbst wenn der späte Heidegger sich nicht mehr affirmativ zur Phänomenologie verhält, wird gerade der Slogan *Zu den Sachen!* noch als „Prinzip der Phänomenologie“ (Heidegger 1995; GA 14, 77) anerkannt. Auch bei Merleau-Ponty findet sich die gleiche programmatische Überzeugung, Phänomenologie müsse falsche theoretische Vorannahmen, vor allem die falschen Dualismen von Natur und Geist, Leib und Bewusstsein überwinden. (→ 11.1) Dass „die wichtigste Lehre der Reduktion die Unmöglichkeit der *vollständigen* Reduktion“ (Merleau-Ponty 1966, 11) ist, wird sowohl zum Kerngedanken seiner Neubestimmung der Metaphysik als Methode als auch zum Ausgangspunkt seines eigenen Entwurfs, der Alternativen zu den genannten Dualismen sucht.

Unabhängig von der konkreten Ausgestaltung der phänomenologischen Methode wird in diesen kanonischen Fällen der für die Phänomenologie typische oder zumindest stilbildende Anspruch artikuliert, die genuin phänomenologische Behandlung philosophischer Probleme müsse von den Sachen ausgehen, so dass ihr vorrangiger Maßstab die deskriptive Plausibilität der Theoriebildung und die Vermeidung theorieinduzierter Verzerrungen ist. Dieses Ausgangsproblem wurde dabei durchaus auch außerhalb der Phänomenologie wahrgenommen. Alfred North Whitehead (1925, 52) etwa spricht von der „fallacy of misplaced concreteness“, der falschen Zuschreibung von Konkretion durch wissenschaftliche Theorien, welche diese nicht vorfinden und beschreiben, sondern schlicht supponieren oder konstruieren. Im Falle der Phänomenologie ist dieses Problem und die programmatische Wendung zur Deskription mit Husserl zum Ausgangspunkt eines eigenen Diskurses geworden. Es würde ‚die Phänomenologie‘ zu sehr historisieren, wollte man diesen Anspruch auf größere Voraussetzungslosigkeit ignorieren. Will man diesem Anspruch aber gerecht werden, muss die Antwort auf die Frage, was phänomenologische Metaphysik ist, in irgendeiner Weise auch die Sachen einbeziehen, an denen sie sich zu orientieren hat.

Gibt es metaphysische Phänomene?

Im Problembereich der phänomenologischen Metaphysik stößt ein Ansatz bei den ‚Sachen selbst‘ jedoch auf besondere Schwierigkeiten. Denn ist überhaupt sinnvoll davon auszugehen, es gebe genuin metaphysische Phänomene? Zu sagen, was die Sachen sind, mit denen sich etwa eine Phänomenologie der Wahrnehmung beschäftigen und welche sie als Gegenstand ihrer Deskription und als primären Maßstab ihrer Gültigkeit annehmen sollte, ist vergleichsweise einfach, da es sowohl ein intuitiv starkes Vorverständnis davon gibt, was Wahrnehmung ist, als auch einzelwissenschaftliche Diskurse, die das Thema auf diese

oder jene Weise begrenzen. Es gibt eine relativ distinkte Bestimmung, welche Phänomene dabei überhaupt phänomenologisch eingeholt werden sollten. Sieht man von der Klärung von Grenzfällen ab, kann das Hauptaugenmerk deshalb darauf liegen, eine plausible Beschreibung der Phänomene der Wahrnehmung vorzulegen und sie, auf diese Beschreibungen aufbauend, durch schlüssige Theoriebildung zu fassen. Die Frage ist hier eher, *wie* man diese Phänomene auf eine genuin phänomenologische Weise zum Thema macht, weniger, *was* eigentlich zum Thema werden soll. Das ist jedoch anders, wenn man sagen soll, worum es *der* Phänomenologie als solcher und erst recht einer phänomenologischen *Metaphysik* geht.

Geht man von den hier diskutierten AutorInnen aus, ergibt sich vielmehr eine Reihe rekurrierender Themen, die sich in unterschiedlicher Ausprägung finden lassen und die Phänomenologie in Kontinuität mit der Philosophiegeschichte und anderen Theoriesträngen stellen. Zu diesen Themen zählen der Streit zwischen Idealismus und Realismus; das Wesen der Wirklichkeit und des Seins; Raum und Zeit; die Beschreibung von Kausalität; die Verfasstheit und Konstitutionsleistung von Subjektivität und ihre Verkörperung; auch religionsphilosophische Fragen spielen bei vielen AutorInnen eine Rolle. Diese und andere Themen oder Probleme, welche die Phänomenologie mit ihren philosophischen Vorgängern und anderen Diskursen innerhalb der Gegenwartsphilosophie teilt, bilden eine lose Matrix, mit Bezug auf welche sich jeweils Verhältnisbestimmungen von Phänomenologie und Metaphysik vornehmen lassen. Innerhalb dieser Themenmatrix wird deutlich, was phänomenologische Ansätze konkret zu bestehenden metaphysischen Debatten beitragen können. Die einzelnen Kapitel dieses Bandes sind daher so gegliedert, dass die Unterabschnitte eines Kapitels verschiedenen Themen zugeordnet sind. Wer sich nur für eines dieser Themen interessiert, kann sich entsprechend an den Zwischenüberschriften orientieren und dieses Buch gewissermaßen querlesen.

Eine Liste typischerweise der Metaphysik als philosophischer Disziplin zugehöriger Themen zu erstellen, vermeidet das Problem, den systematischen Ausgangspunkt einer phänomenologischen Metaphysik zu benennen jedoch eher, als dass es dieses Problem löst. Zwar verbinden sich einige der genannten Themen recht direkt mit Phänomenen: Der Frage nach dem metaphysischen Status und dem Verhältnis von Raum und Zeit etwa lassen sich mit geringen Schwierigkeiten Phänomene zuordnen, die zum Maßstab einer phänomenologischen Beschreibung werden können. Auch mit Themen wie dem Status von Subjektivität, Substantialität oder Kausalität verbinden sich nicht nur einschlägige Diskurse in der Geschichte der Philosophie und der Gegenwartsphilosophie, sondern auch ausgearbeitete Überlegungen dazu, an welchen Phänomenen man ansetzen sollte, um diese Themen zu diskutieren. Die genaue Beschreibung mag dann im Detail so schwierig sein, wie die ausgedehnten Debatten es vermuten lassen. Aber zumindest ist der phänomenologische Ansatz bei der Sachbeschreibung of-

fenbar grundsätzlich operationalisierbar, weil vergleichsweise unstrittig ist, was etwa die Sache einer Phänomenologie des Subjekts ist. Eine solche Rückführung auf die Phänomene ist dagegen ungleich schwieriger, sobald neben das Ziel der adäquaten Sachbeschreibung die Zielsetzung tritt, die genannten Themen und Einzelprobleme in einem einheitlichen positiven Entwurf phänomenologischer Metaphysik zusammenzuführen. Sollen die Behandlungen dieser Themen und Probleme in einer Zusammenstellung verschiedener Theoreme verbunden sein, die selbst den Anspruch erhebt, ein phänomenologisch ausweisbares System zu sein, dann muss diese Verbindung über historische Kontinuitäten und eine systematische Familienähnlichkeit hinausgehen. AutorInnen, die neben dem Ideal der adäquaten Deskription auch annehmen, es gebe eine genuin phänomenologische, also an die Sachen rückgebundene systematische Einheit dessen, was dann ‚phänomenologische Metaphysik‘ heißen soll, müssen mithin auch einen phänomenalen Sachzusammenhang annehmen, der für die metaphysischen Fragen oder Themen verbindlich ist oder zumindest eine Art paradigmatische Funktion übernimmt. Im Falle Husserls und Heideggers sollen offenbar Begriffe wie ‚Bewusstsein‘ und ‚Sein‘ eine solche systematisierende Funktion übernehmen.

Die Frage nach den metaphysischen Phänomenen mag deshalb zwar auf den ersten Blick aus der Programmatik der Phänomenologie folgen, insofern diese eben immer beschreibend von bestimmten Phänomenen ausgehen will. Sie ist aber insofern falsch gestellt, als sie die für eine systematische Metaphysik konstitutive Entscheidung übersieht, die darin liegt, welche Phänomene als *die* Sache der Metaphysik benannt werden. Schaut man sich die Diversität phänomenologischer Diskurse und Probleme an, die umso größer wird, je länger ihre Geschichte wird, zeigt sich im Gegenteil, dass es einen genuin metaphysischen Phänomenbestand nicht gibt. Genau das erklärt die eingangs gemachten Beobachtungen und die Tatsache, dass Phänomenologie nicht umstandslos Beiträge zur Metaphysik als philosophischer Disziplin liefern kann. Ein metaphysischer Sinn der Phänomene ergibt sich vielmehr als eine bestimmte Behandlungsart, die man mit Merleau-Ponty (2000, 127) „metaphysisches Bewusstsein“ nennen kann, womit die Frage unvermeidlich wird, was eine solche Form der Erfahrung und Thematisierung von Phänomenen auszeichnet.

Metaphysik als Modus des Philosophierens wird, so unsere Vermutung, gerade deshalb immer wieder und derart nachdrücklich zum Thema und zum eigenen philosophischen Problem, weil die phänomenologische Methodik auf die Abwesenheit metaphysischer Phänomene reagieren und zugleich angeben muss, worin eine metaphysische Thematisierung der Phänomene besteht. Würde man diese Frage allerdings allein dadurch beantworten wollen, dass man auf überlieferte Themen und Probleme zurückgeht, dann ist der Anspruch eines Rückgangs auf die Sachen und einer kritischen Erneuerung der Metaphysik nicht zu halten, welcher in der Programmatik der Phänomenologie nicht weniger wich-

tig ist. Der Anspruch auf Neuanfang und Voraussetzungslosigkeit einerseits und die Angewiesenheit auf die philosophische Tradition andererseits definieren ein Dilemma, das sich aus der historischen Tiefe metaphysischer Themen und Probleme ergibt. (Keiling 2018) Der nächste Abschnitt stellt einige Ansätze in der gegenwärtigen Forschungslandschaft vor, die man als Versuche verstehen kann, auf die skizzierten Schwierigkeiten einer phänomenologischen Metaphysik zu reagieren. Im Anschluss daran argumentieren wir für den historisch-systematischen Ausgangspunkt dieses Bandes in einem spezifischen Leitbegriff, nämlich dem der ‚Welt‘.

Forschungsansätze

Wenn die gerade vorgetragenen Überlegungen plausibel sind, steckt in der historischen Diversität phänomenologischen Philosophierens ein systematisch relevantes Problem, das mit der Frage zusammenhängt, was die Sache einer genuin phänomenologischen Metaphysik sein soll. Es lassen sich nach unserer Einschätzung in der Forschung der letzten Jahre verschiedene Ansätze unterscheiden, sich zu dieser Schwierigkeit zu verhalten. Wir stellen im Folgenden vier aktuell diskutierte Theorieoptionen vor, ohne uns auf einen von ihnen zu verpflichten.

Die erste hier einschlägige Strategie versucht in der Nachfolge Fichtes, des mittleren Heidegger (→ 6.9) und Eugen Finks (→ 8.2) den Gedanken einer *phänomenologischen Konstruktion* zu verteidigen. Gerade weil es keine metaphysischen Phänomene und insbesondere kein beschreibbares Erscheinen der Phänomenalität als solcher gibt, muss die Phänomenologie in eine Form von Spekulation übergehen, die mit den genannten Autoren als eine „Konstruktion“ bezeichnet wird. Diese führt zu einer Position, die Alexander Schnell (2019, 162) einen „phänomenologischen spekulativen Idealismus“ nennt, der die Grundlage dafür darstellen soll, weitere metaphysische Themen oder Probleme zu behandeln. Schnell entwickelt damit die Versuche Marc Richirs (→ 18) weiter, die Emergenz phänomenaler Strukturen aus Strukturbeschreibungen dynamischer Sinnbildungsprozesse zu begreifen, die sich nur indirekt artikulieren lassen.

Ein zweiter Ansatz bevorzugt im Anschluss an die Arbeiten von László Tengelyi (→ 21) eine stärkere Ausrichtung an der praktischen Philosophie nach dem systematischen Vorbild Kants. Inga Römer (2017, 129) hat in diesem Sinne erwogen, die „Lücke des nicht mehr Gebbaren“ lasse sich nur durch „praktische Verantwortung“ schließen, so dass sich die Phänomenologie „in die Richtung einer die theoretischen Grenzfragen beantwortenden praktischen Metaphysik“ entwickeln lasse. Folgt man diesem zweiten, von Levinas (→ 12) nicht weniger als Kant inspirierten Ansatz, wird die mehr oder weniger kritische Beschäfti-

gung mit der Metaphysik insbesondere in ihren praktischen Konsequenzen phänomenologisch. Dieser Vorschlag lässt sich als der Versuch einer *praktischen Transformation der Metaphysik* bezeichnen. Eine solche Transformation steht offenbar sowohl im Kontext jener „Topographie des Fremden“, wie sie Waldenfels (1997, → 15) entwickelt hat, als auch von Klaus Helds (→ 16) Beschreibungen religiöser und kultureller Lebenswelten, welche die Kulturgeschichte in das phänomenologische Projekt zu integrieren sucht.

Während diese beiden Strategien eher den Sinn einer phänomenologischen Metaphysik als eigenständiger Disziplin ergänzen, modifizieren oder deren Zielsetzung verändern, sucht eine dritte Gruppe von Ansätzen einen bestimmten phänomenalen Zusammenhang mehr oder weniger explizit zum Leitfaden der Behandlung von Problemen zu machen, die als genuin metaphysische zu verstehen sind. Deren Innovation liegt dabei vor allem in der Ausrichtung auf zuvor vernachlässigte Phänomenbereiche: Wird nicht nur in Husserls Überlegungen zum Absoluten, sondern auch in Heideggers Ontologie die Zeit zum Leitphänomen der Metaphysik, haben John Sallis (→ 17) und Günter Figal (→ 20) im Anschluss an Überlegungen des späten Heidegger (→ 6.7) versucht, die Grundstrukturen des Phänomenalen als solche des Raums zu beschreiben. Der Raum sowie verschiedene eminent räumliche Formen des Erscheinens werden damit nicht zu einem beliebigen Gegenstand der Phänomenologie, sondern zu denjenigen Phänomenen, an denen sich nicht nur die Fragen der ersten Philosophie klären lassen, sondern die Phänomenologie auch ihre eigene Möglichkeit einholt. Sie ist das „räumliche Denken“ (Figal 2009, 258–266) räumlicher Phänomene. Unabhängig davon, als wie erfolgreich man den Versuch beurteilt, diesen oder jenen Phänomenkreis als für die phänomenologische Metaphysik maßgeblich zu exponieren, ist für diese Positionen eine Strategie typisch, die man als eine der *metaphysischen Nobilitierung* bezeichnen kann: bestimmte Phänomenbereiche werden zu Paradigmen der Metaphysik im Ganzen.

Von dieser Strategie lässt sich der Versuch unterscheiden, Metaphysik ausgehend von einer Theorie der *reinen Phänomenalität* zu betreiben. Dieser Versuch ist etwa für den Ansatz Marions (→ 19) kennzeichnend, der Sein und Subjektivität als maßgebliche Erklärungsgründe für das Wesen der Phänomene hinter sich lassen will. Motiviert ist dieser Versuch durch die Beobachtung des „Prinzips“, (Marion 2015, 38–43) dass jede phänomenologische Reduktion zu einem Mehr an reiner Gegebenheit führe, so dass die bestimmungslose Gegebenheit zum metaphysisch maßgeblichen Thema werden muss. Marions Bestimmung changiert jedoch zwischen dem Versuch, die reine, „saturierte“ (Marion 2001) Phänomenalität als solche zu fassen, und seinem Rekurs auf die für Gegebenheit (*donation*) wesentliche Struktur der Gabe (*don*). Daher lässt sich auch hier festhalten, dass es ein gewissermaßen empirisches oder ontisches Phänomen gibt, dessen Strukturen für die Beschreibung von Phänomenalität zumindest in Marions frühen Theorieentwürfen eine paradigmatische Funktion

übernehmen. Auch diese vierte Strategie, die Probleme phänomenologischer Metaphysik anhand einer Bestimmung von Phänomenalität als solcher diskutieren zu wollen, enthält mithin noch mindestens metaphorische Spuren der Orientierung an einem paradigmatischen Phänomen, wie sie für die dritte Strategie typisch ist.

Im Anschluss an diese Beobachtung an Grundoptionen der gegenwärtigen Theoriebildung ließe sich daher die allgemeinere heuristische Frage formulieren, was paradigmatische Beschreibungsmuster eines metaphysischen Entwurfs sein sollen. Dass hierin eine theoretische Grundentscheidung liegt, macht darauf aufmerksam, dass eine genuin metaphysische Bedeutung der Phänomene erst durch eine spezifische Form der Thematisierung zugänglich wird. Dass der Sinn der Phänomene jedenfalls nicht so eindeutig ist, dass ein Phänomen eine Metaphysik erzwingt, lässt sich dabei ebenfalls im Rückgang auf die Geschichte der Phänomenologie lernen. So entwickeln Merleau-Ponty (→ 11) und Henry (→ 14) beide Phänomenologien des Leibes und der Affektivität und messen diesen paradigmatische Bedeutung zu, bauen auf diese Beschreibungen aber unterschiedliche metaphysische Systeme auf. Diese Autoren kommen in der Auswahl der Ausgangsphänomene also überein, deuten ihren metaphysischen Sinn jedoch verschieden. Auch deshalb kann es nicht das Ziel dieses Kompendiums sein, Theorieentscheidungen hinsichtlich der spezifisch phänomenologischen Methode und der spezifischen Leitphänomene einer phänomenologischen Metaphysik einfach mitzumachen. Die Absicht geht vielmehr darauf, im Dickicht der phänomenologischen Theoriediskussion derartige methodische und sachliche Festlegungen als solche zu erkennen und zu reflektieren.

Phänomenologie(n) der Welt

Als besonders hilfreich kann sich dabei ein Begriff erweisen, der in den Kapiteln dieses Bandes jeweils als Einstieg dient: der Begriff der *Welt*. Selbst da, wo nicht ausdrücklich von einem „Weltphänomen“ (Fink 1988, 204; → 8) die Rede ist und es explizit zum Leitfaden der Untersuchung gemacht wird, findet sich typischerweise eine Diskussion oder operative Verwendung des Begriffs. Der mit dem Weltbegriff aufgerufene Phänomenbestand – so unklar sein und bleiben mag, worin dieser besteht – taucht auffällig oft im Zusammenhang der Frage nach dem richtigen Ausgangspunkt der phänomenologischen Metaphysik auf. Dabei lassen sich, wie zu erwarten, sehr verschiedene Wertungen finden. So kann der Weltbegriff zur positiven Bestimmung dessen dienen, womit sich die Phänomenologie (unter anderem) zu beschäftigen habe, wie etwa bei Husserl (→ 1) oder Heidegger. (→ 6) Oder er kann als Kontrastbegriff aufgerufen werden, wie bei Marion (→ 19) oder Henry. (→ 14) Der Weltbegriff hat jedenfalls nicht nur innerhalb der Forschung zur Phänomenologie einige Aufmerksamkeit auf sich ge-

zogen, (Biemel 1950; Bermes 2004; Overgaard 2004; Jacobs 2018) sondern ist auch darüber hinaus als zentraler Problembegriff der Metaphysikgeschichte beschrieben worden. (Brague 2006) Auch ein Ansatz wie jener Hans Blumenbergs (→ 13), der sich nicht umstandslos als Beitrag zur Metaphysik verstehen lässt, schließt nicht ohne Grund an den Begriff der Lebenswelt an, um die Geschichtsgebundenheit menschlicher Erfahrung zu thematisieren.

Mit diesem Kompendium soll daher auch die Hypothese überprüft werden, dass sich der Begriff der Welt und das damit womöglich angezeigte Phänomen anbietet, um die Frage nach der komplexen Ambiguität phänomenologischer Metaphysik in der Interpretation phänomenologischer AutorInnen zu operationalisieren. Damit ist das Forschungsdesign dieses Bandes umrissen: Die einzelnen Kapitel, jeweils einer Autorin oder einem Autor gewidmet, setzen bei dem spezifischen Verständnis von ‚Welt‘ einen gewissen Schwerpunkt. Von hier aus lassen sich die oben genannten ‚metaphysischen‘ Themen diskutieren, und es lässt sich so umreißen, zu welchen positiven Thesen dieser Ansatz führt und was dabei jeweils unter phänomenologischer Metaphysik verstanden wird. Beginnen die Kapitel mit einem Abschnitt zum Weltbegriff, ist diesem Verständnis von Metaphysik als Methode jeweils der letzte Abschnitt eines Kapitels gewidmet. Um zu zeigen, dass der Ansatz beim Weltbegriff produktiv sein kann, möchten wir abschließend einige Hinsichten diskutieren, unter denen ‚Welt‘ als orientierendes Phänomen von Themen phänomenologischer Metaphysik verstanden werden kann. Diese Explorationen sollen in einem ersten Zugriff zeigen, dass und wie sich vom Weltbegriff oder Weltphänomen her metaphysische Probleme diskutieren lassen und so weiter plausibilisieren, dass die folgenden Kapitel hier einen Schwerpunkt setzen. Forschungsgeschichtlich entwickelt dieser Ansatz vor allem Arbeiten Helds (1989, 1992, 2012) zum Weltbegriff bei Husserl und Heidegger weiter, nimmt aber einen größeren Ausschnitt phänomenologischer Diskurse in der Philosophie in den Blick. Damit soll nicht behauptet sein, dass alle AutorInnen der phänomenologischen Tradition das Weltphänomen auf ein und dieselbe Weise oder aus denselben Gründen thematisieren. Allerdings gibt es eine wiederholte und durchaus produktive Annäherung.

‚Welt‘ lässt sich dabei zunächst als ein anzeigender Begriff verstehen, der auf das hinweist, was in umfassender Weise Subjekte und Objekte gleichermaßen phänomenal umgibt. Eine minimale Phänomenologie der Welt würde vermutlich genau diesen Umstand hervorheben, dass es Erfahrungen solchen Umfasst-Werdens, Zugehörens oder eben In-der-Welt-Seins gibt, die sich nicht mehr als Selbstbezug des Subjekts, als Beziehungen zwischen Subjekten oder als deren momentane intentionale Bezogenheit auf einzelne Objekte oder Gruppen von Gegenständen bestimmen lassen. ‚Welt‘ wäre dann Bezeichnung für eine Erscheinungsform und erfahrungsmäßige Bestätigung dessen, was Husserl das „universale Korrelationsapriori“ (Hua VI, 161) genannt hat. Dabei kommt es eben darauf an, dass spezifische Korrelationen zwischen einzelnen Subjekten

und Objekten sich als in einen größeren Erfahrungszusammenhang eingebettet erweisen. Dieser ist nicht nur umfassender als einzelne Korrelationsverhältnisse. Darüber hinaus lässt sich kein typischer Modus der Korrelation mehr identifizieren, wie es für verschiedene Formen intentionalen Gewahrseins gilt, die typischerweise durch Kontraste wie etwa jenen zwischen Wahrnehmen und Erinnern als unterscheidbare Varianten der phänomenologischen Korrelation beschrieben werden. Vielmehr geht es um Intentionalität *vor* ihrer Modalisierung und Formatierung.

Die Beobachtung, dass die Phänomenalität der Welt nicht innerhalb von, sondern selbst gerade im Kontrast zu einzelnen Korrelationen und ihren intentionalen Modi erscheint, kann dazu Anlass geben, sie als deren *Möglichkeitsbedingung* und in diesem Sinne als deren *Grund* zu bestimmen. Dies ist eine erste Hinsicht, in der Welt sich als metaphysisch thematisiertes Phänomen erweisen kann: Welt ist der Ermöglichungsgrund einzelner Phänomene, auf den deshalb in deren Erforschung letztlich immer – mindestens implizit – Bezug genommen wird. So lässt sich etwa die Erläuterung der „Welt als Wahrnehmungswelt“ (Hua VI, 165) verstehen, durch die der Gedanke, dass Wahrnehmung die fundierende Schicht in der Konstitution aller möglichen Phänomene ist, in einer Weise reformuliert wird, die sich auf ihre metaphysischen Implikationen hin beschreiben lässt. Explizit geschieht eine solche Umdeutung eines phänomenalen Grundes in eine ontologische Bestimmung, wenn Merleau-Ponty (2007, 249) vom „rohen Sein“ (*être brut*) an der Grenze phänomenologischer Beschreibbarkeit spricht. Eine ähnliche Deutung erfährt die Welt als Möglichkeitsbedingung von Phänomenen, wenn Heidegger betont, eine solche Ermöglichung lasse sich nur im Modus des Entzugs fassen und müsse deshalb als *Ungrund* oder *Abgrund* verstanden werden. (GA 65, 293 f.)

Husserls einflussreiche Beschreibungen der Welt stellen dagegen auf einen anderen Aspekt ab, wenn er feststellt, dass die Welt als selbst ungegenständlicher und unthematischer horizontintentional präfigurierter „Außenhorizont“ (Hua VI, 165) von Gegenständen mit diesen *miterscheint*. Dadurch, dass Husserl Welt auch als „Universalhorizont“ (Hua VI, 147) bestimmt, ist jedoch die Frage aufgeworfen, ob sich das so umschlossene Universum als geschlossene Totalität verstehen lassen muss oder ob es sich doch, wie Husserl beansprucht, um einen paradoxerweise „offenen Horizont“ (Hua VI, 166) handelt. In dieser Hinsicht kann ‚Welt‘ als Phänomen zur phänomenologischen Beantwortung einer genuin metaphysischen Frage herangezogen werden, die typischerweise ontologisch formuliert wird: Formt das Seiende im Ganzen auch selbst ein Ganzes? Heidegger greift in wiederholten Anläufen gerade den Weltbegriff auf, um diese Frage nach dem *Ganzen* oder der *Totalität* zu diskutieren und dadurch zu beantworten, die Welt dürfe nicht als riesige Summe von Entitäten, sondern müsse als Erscheinungsmodus, als „Wie des Seins“ (GA 26, 221) verstanden werden. Sartre verknüpft ebenfalls den Weltbegriff unter anderem mit dem Gedanken der

Totalität, freilich nicht ohne hervorzuheben, dass die Totalität des Seins durch die mit dem Bewusstsein einhergehenden Formen der Negativität immer schon „detotalisierte Totalität“ (Sartre 2001, 341) ist. Unabhängig davon, ob man eine Beschreibung des Ganzen für möglich hält oder den Einwand von Levinas oder Waldenfels teilt, die ontologische Beschreibung von Totalität habe problematische Konsequenzen für die Ethik: Will man diese Frage phänomenologisch beantworten, bietet sich ‚Welt‘ als Bezeichnung für den Phänomenkreis an, der für ontologische Diskussionen maßgeblich ist.

Eine dritte Hinsicht, in der das Welt-Phänomen metaphysisch gedeutet werden kann, betrifft die spezifische *Struktur* des Wirklichen. Hier geht es nicht darum, ob zwischen konkreten Erscheinungen und einer sie ermöglichenden oder begründenden Erfahrungsform unterschieden werden muss oder ob Entitäten durch ihr weltmäßiges Erscheinen ein Ganzes bilden, sondern welches das primäre Strukturmoment von Erfahrung ist. Es wird also gewissermaßen der Versuch gemacht, das In-Korrelation-Sein genauer denn als typischerweise bewusste und intentionale Bezugnahme zu beschreiben. Ein Beispiel hierfür ist nicht nur Husserls Diskussion der Intentionalität der Wahrnehmung, die gerade die horizontintentionale Verschränkung des Erscheinens von Gegenständen aufdeckt und ‚Welt‘ mit dem einstimmigen Fortgang der Erfahrung verbindet. (→ 1.2–1.5) Auch Merleau-Pontys Verweis auf die spezifisch chiasmatische Struktur der Erfahrung, welche die Unterscheidung von Wahrnehmen und Wahrgenommenem dynamisiert, lässt sich als Positionierung hinsichtlich der Frage verstehen, was die Struktur der Welt im Ganzen ist. Eine andere Belegung dieser Hinsicht ist die für den frühen Heidegger typische Bestimmung von „Weltbildung“ (GA 29/30, 507) als eminent zeitlichem Prozess der Projektion von Möglichkeiten, in Zukunft als Dasein zu existieren. Wieder andere Beispiele bieten Marions Phänomenologie der Gabe mit der Dreiheit von Gegebenem (*don*), Geber (*donateur*) und demjenigen, dem gegeben wird (*adonné*, Marion 2015, §§ 9–11), Richirs (1970, 9) Metapher des „sichtbaren Aufschäumens“ (*écume visible*) des Seins oder Sallis’ Rede von der konstitutiven Bildlichkeit phänomenalen Sinns. (→ 17.1) Hier von unterschiedlichen Interpretationen eines nicht trivialen Moments des Erscheinens von Welt zu sprechen, macht es möglich, diese verschiedenen, teils auch metaphorischen oder poetischen Beschreibungsmuster als genuin systematische Alternativen zu erörtern. Vor allem aber können unterschiedliche Stellungnahmen erläutern, auf welche Beschreibungen der Phänomene AutorInnen zurückgehen, um Festlegungen zu explizit metaphysischen Themen zu erläutern, etwa der Unterscheidung von Möglichkeit und Wirklichkeit: Unterschied und Übergang zwischen diesen Kategorien müssen sich als Momente einer Beschreibung der Welt als einer Struktur ergeben, die Phänomene beider Modalitäten umfasst. In dieser dritten Hinsicht ist der Weltbegriff interpretatorisch und systematisch vielleicht am produktivsten zu gebrauchen.

Eine vierte Hinsicht ergibt sich aus der für die Phänomenologie vermutlich zuerst von Heidegger in radikaler Weise aufgeworfenen Frage, was *Phänomenalität als solche* ausmacht. ‚Welt‘ wird hier nicht als Anzeichen für ihre Funktion als Grund, als Beschreibung der Totalität des Seienden oder der Struktur des Phänomenalen verstanden, sondern als das bloße, bestimmungslose Erscheinen selbst in Anspruch genommen. Diese Perspektivnahme auf das *Dass* des Erscheinens hängt mit den drei anderen Hinsichten offenbar zusammen, lässt sich von diesen aber auch unterscheiden. Der späte Heidegger etwa unternimmt explizit den Versuch, „das Sein ohne das Seiende zu denken“, (GA 14, 29) was auf eine Beschreibung von Phänomenalität als solcher hinausläuft. (Figal 2009) Wenn auch in anderer Terminologie geht Marions oben erwähnter Versuch, reine Phänomenalität als gesättigte Gegebenheit zu erläutern, strukturell ähnlich vor. Auch Tengelyi (2014, 190; → 21.2) versteht es als Aufgabe der *metaphysica generalis*, die „Urtatsache des *Erscheinens selbst*“ zu beschreiben. Anders als die Vorstellung einer Totalität des Seienden sei dazu der Weltbegriff in besonderer Weise geeignet, da dieser sich mit der Idee einer absoluten Unendlichkeit verbinden lasse. Aber wo auch immer man ansetzt, um eine Beschreibung des Erscheinens als solchen zu generieren, diese Fragerichtung lässt sich von den anderen genannten Fragen unterscheiden. Eine minimale Phänomenologie der Welt sollte deshalb neben den Hinsichten von *Grund*, *Totalität* und *Struktur* des Phänomenalen die Möglichkeit im Blick behalten, dass unter dem Stichwort ‚Welt‘ auch das *Erscheinen selbst* verhandelt werden kann.

Kritische Metaphysik der Welt

Wollte man diese vier heuristisch unterschiedenen Hinsichten als Ansatz *der* Position *der* Phänomenologie nehmen, wäre man über das hier gesteckte Ziel hinausgeschossen. Allerdings dürften diese Vorüberlegungen gezeigt haben, dass sich der Weltbegriff bzw. Diskussionen des Erscheinens von Welt als eine Art heuristischer Schlüssel eignen, um verschiedene metaphysische Themen in Verbindung mit ihrer genuin phänomenologischen Behandlungsart zu untersuchen und so über die rein historische Rekonstruktion hinaus auch einen systematischen Zugriff auf die Konstellation phänomenologischer Positionen zu Fragen der Metaphysik zu versuchen. Wenn sich der Begriff der Welt ein Stück weit klärt und sich abzeichnet, welche Phänomene damit auf welche Weise thematisiert werden können, dann dürfte klarer geworden sein, was mit dem oft wie selbstverständlich geäußerten Gedanken gemeint ist, metaphysisches Wissen sei Wissen über die Welt. Die Frage danach, was phänomenologische Metaphysik ist oder sein kann, würde dann in komplexerer Weise zu bestimmen suchen, wie wir über die Welt nachdenken können.

Denn mit dem Versuch, die metaphysische Thematisierung von Phänomenen am Leitfaden des Weltbegriffs aufzuklären, verfolgt der Forschungsansatz dieses Bandes eine Fragestellung, die auch in ganz anderen Diskursen verhandelt wird. Peter Strawson etwa eröffnet *Individuals* mit einer Unterscheidung von Formen metaphysischen Denkens, die ganz selbstverständlich mit dem Weltbegriff als Anzeige für den Phänomenbereich der Metaphysik operiert. So beschreibt Strawson den Typus einer *deskriptiven Metaphysik* (*descriptive metaphysics*) dadurch, dass diese bemüht sei, die „actual structures of our thought about the world“ (1959, 9) zu erfassen. Auch wenn eine solche Reflexion auf Formen des Nachdenkens über Welt nicht mit der programmatischen Rückkehr zu den Sachen und dem Ziel der adäquaten Deskription gleichzusetzen ist, die bei phänomenologischen AutorInnen typischerweise besondere Bedeutung besitzen, ist es nach den oben angestellten Überlegungen für phänomenologische AutorInnen charakteristisch, dass sie das Ideal der deskriptiven Plausibilität mit Momenten dessen zu kombinieren suchen, was Strawson eine revisionäre Metaphysik (*revisionary metaphysics*) nennt. Wenn dieser Typ von Metaphysik versucht, an die Stelle der gegenwärtigen Strukturen des Denkens über die Welt eine neue, bessere zu setzen („to produce a better structure“), dann steht dies offenbar in Beziehung zur Funktion des Metaphysik-Begriffs als Fokus einer kritischen Reflexion, wie er sich bei phänomenologischen AutorInnen immer wieder findet. Sobald metaphysische Verpflichtungen Gegenstand philosophischer Reflexion werden, dann stellt sich auch die Frage, welches die *wahre* Metaphysik ist.

Daraus folgt nicht zwangsläufig, dass Wahrheit das eigentliche Ausgangsthema der Metaphysik ist. (Figal 2019) Doch es macht darauf aufmerksam, dass in Formulierungen wie jener von Strawson unklar bleibt, welche Voraussetzungen im Begriff jener Welt enthalten sind, über die wir nachdenken und die es richtig zu beschreiben gilt. Gerade im Blick auf die Positionierungen phänomenologischer Metaphysik ist auffällig, dass der Wunsch nach Revision oft gerade durch die Beobachtung motiviert ist, dass unter ‚Welt‘ etwas Falsches verstanden wird und dieser Irrtum auf andere metaphysische Themen ausstrahlt. Andere AutorInnen lehnen aus ähnlichen Gründen ‚Welt‘ als Gegenstand der Metaphysik rundweg ab und bieten andere Leitbegriffe an. Aber unabhängig davon, wie die verschiedenen AutorInnen die Denkstile der Deskription und der Revision, der Metaphysik und Metaphysikkritik kombinieren und sich zu diesen Themen positionieren, es geschieht typischerweise in Auseinandersetzung mit dem Weltbegriff. Hier erreichen sie eine kritische Durchsicht der Strukturen unseres Denkens über metaphysische Probleme. Daher bietet sich dieser Begriff an, um Zugang zu den Grundfragen einer der zentralen Konstellationen der Philosophie des 20. Jahrhunderts zu erhalten.

Literatur

- Baring, Edward (2019), *Converts to the Real. Catholicism and the Making of Continental Philosophy*, Cambridge.
- Bermes, Christian (2004), „Welt“ als Thema der Philosophie. Vom metaphysischen zum natürlichen Weltbegriff, Hamburg.
- Biemel, Walter (1950), *Le concept du monde chez Heidegger*, Paris.
- Brague, Rémi (2006), *Die Weisheit der Welt. Kosmos und Welterfahrung im westlichen Denken*, München.
- De Oliveira, Nythamar (2013), „Phenomenology“, in: Susana Nuccetelli/Ofelia Schutte/Otávio Bueno (Hg.), *A Companion to Latin American Philosophy*, New York, 156–169.
- Figal, Günter (2009), „Heidegger und die Phänomenologie“, in: Ders., *Zu Heidegger. Antworten und Fragen*, Frankfurt a. M., 34–54.
- (2019), *Philosophy as Metaphysics. The Torino Lectures*, Tübingen.
- Fink, Eugen (1988), *VI. Cartesianische Meditation. Teil 1. Die Idee einer transzendentalen Methodenlehre* (Husserliana Dokumente 2), Dordrecht.
- Gondek, Hans-Dieter/Tengelyi, László (2011), *Neue Phänomenologie in Frankreich*, Frankfurt a. M.
- Held, Klaus (1989), „Heidegger und das Prinzip der Phänomenologie“, in: Annemarie Gethmann-Siefert (Hg.), *Heidegger und die praktische Philosophie*, 2. Aufl., Frankfurt a. M., 111–139.
- (1992), „Die Welt und die Dinge. Zur Deutung der Philosophie Martin Heideggers“, in: Christoph Jamme/Karsten Harries (Hg.), *Martin Heidegger. Kunst – Politik – Technik*, München, 319–334.
- (2012), „Husserl und Heidegger über den Anfang der Philosophie“, in: Rudolf Bernet/Alfred Denker/Holger Zaborowski (Hg.), *Husserl und Heidegger*, Freiburg/München, 69–86.
- Jacobs, Hanne (2018), „Husserl, Heidegger, and Merleau-Ponty on the World of Experience“, in: Dan Zahavi (Hg.), *The Oxford Handbook of the History of Phenomenology*, Oxford, 651–674.
- Janicaud, Dominique (2014), *Die theologische Wende der französischen Phänomenologie*, Wien.
- Keiling, Tobias (2018), „Phenomenology and Ontology in the Later Heidegger“, in: Dan Zahavi (Hg.), *The Oxford Handbook of the History of Phenomenology*, Oxford, 251–267.
- Marion, Jean-Luc (2015), *Gegeben sei. Entwurf einer Phänomenologie der Gegebenheit*, Freiburg/München.
- Merleau-Ponty, Maurice (2000), *Sinn und Nicht-Sinn*, übers. v. Hans-Dieter Gondek, München.
- (2007), *Zeichen*, hg. v. Christian Bermes, übers. v. Barbara Schmitz, Hamburg.
- Moran, Dermot (2000), *Introduction to Phenomenology*, London/New York.
- Overgaard, Søren (2004), *Husserl and Heidegger on Being in the World*, Dordrecht.
- Richir, Marc (1970), „Le Rien enroulé. Esquisse d'une pensée de la phénoménalisation“, *Textures* 70/7.8, 3–24.
- Sartre, Jean-Paul (2001), *Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie*, Hamburg.
- Schnell, Alexander (2019), *Was ist Phänomenologie?*, Frankfurt a. M.
- Strawson, Peter F. (1959), *Individuals. An Essay in Descriptive Metaphysics*, London.

- Waldenfels, Bernhard (1983), *Phänomenologie in Frankreich*. Frankfurt a. M.
- Tani, Toru/Lee, Nam-In/Liangkang, Ni/Xianghong, Fang (2015), „Phenomenology in East Asia“, *Routledge Encyclopedia of Philosophy*, DOI: 10.4324/9780415249126-G3592–1.
- Tani, Toru (2019), „Japanese Phenomenology“, in: Bret Davis (Hg.), *The Oxford Handbook of Japanese Philosophy*, 631–649.
- Tengelyi, László (2014), *Welt und Unendlichkeit. Zum Problem phänomenologischer Metaphysik*, Freiburg/München.
- Zahavi, Dan (2018), *Husserl's Legacy. Phenomenology, Metaphysics, and transcendental Philosophy*, Oxford.
- Van Inwagen, Peter/Sullivan, Meghan (2018), „Metaphysics“, in: Edward N. Zalta (Hg.), *The Stanford Encyclopedia of Philosophy. Spring 2018 Edition*. URL: <https://plato.stanford.edu/archives/spr2018/entries/metaphysics/>
- Waldenfels, Bernhard (1997), *Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden 1*, Frankfurt a. M.